

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 21 (1917-1918)

Artikel: Volkstümliches aus Jeremias Gotthelf
Autor: Hoffmann-Krayer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-111935>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Töüssli däwig abkartet midanand und di alt Häx hät nisch uff da Lejm g'füert, und Valtier hät sa wenig g'schlafa-n-as i. Aber ein Zejt ischt nid alli Zejt und de sind wiar widerum Hansobnanouf!

Die alte Försterin hatte sich aus dem Staube gemacht. Ich hatte es auf der Zunge, Eggenluzzi zu fragen, wie er in Försters Kellerhals gekommen sei, da kam es mir zu Sinne: Das haben die Spitzbuben so miteinander abgekartet, und die alte Hexe hat uns auf den Leim geführt, und Valentin hat so wenig geschlafen, als ich. Aber eine Zeit ist nicht alle Zeit, und ein ander Mal sind wir wieder Hansobenauf!

Volkstümliches aus Jeremias Gotthelf.

VI.¹⁾

Ein Sylvester-Traum.

(Zürich und Frauenfeld 1842.)

Neujahr. S. 19: Manch Auge schaute mit Ernst in sich hinein, manch Herz wogte auf in heiliger Andacht, und ernste Männer und sinnige Frauen sah ich durch die Massen schreiten, sorgfältig Gaben suchend zu Pfändern der Versöhnung, zum Zeichen, dass im neuen Jahre die alte Liebe die gleiche bleiben solle.

Ich aber hatte Niemandem etwas zu bescheeren, nichts zu bereiten auf den folgenden Tag; öde war mein Haus, und meine Liebe ward auf Erden nicht mehr neu.

S. 21: Es kamen die Sylvestertage, wo ich Tannenbäumchen rüstete, sie schmückte mit goldenen Nüssen, mit Händen voll Geschenke an die Wiegen meiner Kinder trat.

VII.

Bilder und Sagen aus der Schweiz.

6 Bändchen (Solothurn 1842—1846).

1. Siedlung. 5, 23 (Geld und Geist): Wie recht, komme der Hof dem Jüngsten zu, Niemand hätte etwas darwider, und z'viel zu geben, werde ihm kein Mensch zumuthen. Es sei Landsbrauch, dass die Höfe beisammen blieben, und so müsse es auch sein. Wenn man die Höfe vertheilen wollte, so wäre z'Buren us und alles ginge z'Grund.

2, 62: Man frägt im Emmenthal meist: Woher bist, statt wer bist, da nach alt-adelicher Sitte die Menschen bekannter sind unter dem Namen ihrer Höfe, als denen ihres Geschlechts.

2. Familie. 5, 69: Es bildet ein eigentlich Ereigniss, wenn ein Vater seinem Sohn die Geisel gibt, er erhebt ihn damit zu seinem Mitregenten und Stellvertreter. Die Geisel ist gleichsam ein Marschall- oder Feldherrnstab, welchen der König seinem besten und treuesten Soldaten gibt. Aber ebenso ist es ein Ereigniss, wenn ein Vater seinem Sohne die Geisel wieder nimmt. „Denk o, er het ihm d'Geisle g'no“ heisst's. Aergeres droht ein Vater seinem Sohne nicht

¹⁾ ARCHIV 18, 113. 185; 19, 37. 109. 187.

leicht, als: „Ich nehme dir die Geisel!“ Das geht gleich vor dem Enterben her, und wenn man einen General wieder zum Gemeinen macht, es kann ihm nicht ärger als einem Sohne sein, der vom Pfluge weg wieder unter die gemeinen Hacker auf den Acker muss. Und diese Strafe wird nicht bloss verhängt oder gedroht, wenn Einer schlecht fährt, den Wagen in den Koth, die Pferde zu todt, sondern auch, wenn der Sohn zu einem Mädchen geht, welches dem Vater nicht anständig ist, oder in ein Wirtshaus, welches dem Vater verhasst oder verdächtig ist, und wegen andern wichtigen Vergehen mehr.

5, 71: Es ist auch eigentlich die alte, ächte Hausfrau, welche das Feuer im Hause anzündet des Morgens, und des Abends es löscht; sie ist des Feuers Herrin, und das Feuer ihr Diener, sie ist des Hauses Priesterin, sie wahret, sie brauet des Hauses Segen auf ihrem Herde. Es ist etwas wunderbar ehrwürdiges und altertümliches in diesem Beherrschen des Herdes, diesem Schalten und Walten mit dem Feuer, der wahren Hausfrau eigentümlichste Pflicht.

3. Tracht. 1, 20 (Schwarze Spinne): Solche Schlärppli, wie heut zu Tag die meisten Mädchen seien, geben gar theure Frauen, die Meisten meinten ja, um eine brave Frau zu werden, hätte man nichts nötig als ein blau seidenes Tüchlein um den Kopf, Händschli im Sommer und gestickte Pantöffeli im Winter.

1, 143 (Das gelbe Vögelein): Es hatte nichts an als ein durchsichtiges Hemmeli, ein dünnes indienniges Tschöpeli, ein böses churzes Kitteli, abgeschabte Strümpfchen und ausgetrappete Schuhe, wo bei jedem Schritt die blutti Versere an die Kälte kam, kein Gloschli, kein Pfäffli, keine Händschli.

4, 154 (Geld und Geist): Ein Hemd nämlich, wo Aermel und Rock vom gleichen Stücke wären, was freilich nicht immer der Fall ist, wie es bei Wäschen an den langen Seilen zu sehen.

4. Taufe. 1, 6 (Schwarze Spinne): Es kömmt heute auf ein halb Pfund mehr oder weniger nicht an. Vergiss auch ja nicht das Weinwarm zur rechten Zeit bereit zu halten. Der Grossvater würde meinen, es wäre nicht Kindstaufe, wenn man den Gevatterleuten nicht ein Weinwarm aufstellen würde, ehe sie zur Kirche gehen. Spare nichts daran, hörst du. Dort in der Schüssel auf der Kachelbank ist Safran und Zimmet, der Zucker ist hier auf dem Tische, und nimm Wein, dass es dich dünkt, es sei wenigstens halb zu viel; an einer Kindstaufe braucht man nie Kummer zu haben, dass sich die Sache nicht brauche.

Man hört, es soll heute die Kindstaufe gehalten werden im Hause, und die Hebamme versieht das Amt der Köchin ebenso geschickt, als früher das Amt der Wehmutter.

1, 7: Hoch aufgetürmt lagen die appetitlichen Küchlein, Habküchlein auf der einen, Eierküchlein auf dem andern. Heisse dicke Nidel stund in schön geblütem Hafen zugedeckt auf dem Ofen und in der dreibeinigen glänzenden Kanne mit gelbem Deckel kochte der Kaffee. . . .

Der Grossvater erlaubt auch nie das Wägeli zu nehmen, er hat den Glauben, dass ein Kind, welches man nicht zur Taufe trage, sondern führe, träge werde und sein Lebtag seine Beine nie recht brauchen lerne.

1, 8: (Die Gotte) kam, schweissbedeckt und beladen wie das Neujahrskindlein. In der einen Hand hatte sie die schwarzen Schnüre eines

grossen, blumenreichen Wartsäckleins, in welchem, in ein fein weisses Handtuch gewickelt, eine grosse Züpfle stach, ein Geschenk für die Kindbetterin. In der andern Hand trug sie ein zweites Säcklein und in demselben war eine Kleidung für das Kind, nebst etwelchen Stücken zu eigenem Gebrauch, namentlich schöne weisse Strümpfe, und unter dem einen Arme hatte sie noch eine Drucke mit dem Kränzchen und der Spitzenkappe mit den prächtigen schwarzseidenen Haarschnüren.

1, 9: Und mit handlichen Manieren setzte die Hebamme die Gotte hinter den Tisch, und die junge Frau kam mit dem Kaffee, wie sehr auch die Gotte sich weigerte, und vorgab, sie hätte schon gehabt. Des Vaters Schwester thäte es nicht, dass sie ungegessen aus dem Hause ginge, das schade jungen Mädchen gar übel, sage sie.

1, 10: Sie stund auf, packte die Säcklein aus, übergab Züpfle, Kleidung, Einband ein blanker Neuthaler eingewickelt in den schön gemahlten Taufspruch, und machte manche Entschuldigung, dass nicht alles besser sei. . .

Nun ging auch das Mädchen an sein Werk, verbeiständet von der Hebamme und der Hausfrau, und wendete das Möglichste an, eine schöne Gotte zu sein von Schuh und Strümpfen an, bis hinauf zum Kränzchen auf der kostbaren Spitzenkappe.

1, 11: Nebenbei liess sie fallen, dass es schon das zweite Zeichen geläutet habe und beide Götteni draussen in der äussern Stube seien. Draussen sassen allerdings die zwei männlichen Pathen, ein alter und ein junger, den neumodischen Kaffee, den sie alle Tage haben konnten, verschmähend, hinter dem dampfenden Weinwarm, dieser altertümlichen, aber guten Bernersuppe, bestehend aus Wein, geröstetem Brod, Eiern, Zucker, Zimmet und Safran, diesem ebenso altertümlichem Gewürze, das an einem Kindstaufschmaus in der Suppe, im Voressen, im süssen Thee vorkommen muss.

1, 12: Die Mutter sagte: ich wäre auch so gerne mit zur Kirche gekommen und hätte es Gott empfehlen helfen . . .

Zudem ist es mir sehr unbequem, wenn ich noch eine ganze Woche lang nicht vor das Dachtraufe komme, jetzt wo man alle Hände voll zu tun hat mit dem Anpflanzen. Aber die Grossmutter sagte: Soweit ist es doch noch nicht, dass ihre Sohnsfrau wie eine arme Frau in den ersten acht Tagen ihren Kirchgang tun müsse.

1, 13: Dann nahm die Gotte das Kind im Deckbett auf die Arme, die Hebamme legte das schöne weisse Tauf Tuch mit den schwarzen Quasten in den Ecken über das Kind, sorgfältig den schönen Blumenstrauss an der Gotte Brust schonend und sagte: „So geht jetzt in Gottes heiligen Namen.“ Und die Grossmutter legte die Hände in einander und betete still einen inbrünstigen Segen . . .

Rasch schritt die Gotte die Halde ab dem Kirchweg entlang, auf ihren starken Armen das muntere Kind, hintendrein die zwei Götteni, Vater und Grossvater, deren keinem in Sinn kam, die Gotte ihrer Last zu entledigen, obgleich der jüngere Götteri in einem stattlichen Maien auf dem Hute das Zeichen der Ledigkeit trug . . .

Der Grossvater berichtete, welch schrecklich Wetter es gewesen sei, als man ihn zur Kirche getragen, vor Hagel und Blitz hätten die Kirchgänger kaum geglaubt mit dem Leben davon zu kommen, hinterher hätten die Leute ihm allerlei geweiaget, dieses Wetters wegen; die Einen einen schrecklichen Tod, die Anderen grosses Glück im Kriege.

1, 16: Und nach diesem Namen zu fragen hatte ihr ihres Vaters Schwester, die Base, ein für alle Mal streng verboten, wenn sie ein Kind nicht unglücklich machen wolle; denn sobald eine Gotte nach des Kindes Namen frage, so werde dieses zeitlebens — neugierig.

1, 19 (Taufmahl): Keiner wollte der Erste sein, bei diesem nicht, bei jenem nicht. Als endlich alle sass, kam die Suppe auf den Tisch, eine schöne Fleischsuppe mit Safran gefärbt und gewürzt und mit dem schönen weissen Brod, das die Grossmutter eingeschnitten, so dick gesättigt, dass von der Brühe wenig sichtbar war. Nun entblössten sich alle Häupter, die Hände falteten sich und lange und feierlich betete jedes für sich zu dem Geber jeder guten Gabe. Dann erst griff man langsam zu dem blechernen Löffel, wischte denselben am schönen weissen Tischtuch aus und liess sich an die Suppe, und mancher Wunsch wurde laut, wenn man alle Tage eine Solche hätte, so begehrte man nichts anders. Als man mit der Suppe fertig war, wischte man die Löffel am Tischtuch wieder aus, die Züpfi wurden herumgeboten, jeder schnitt sich sein Stück ab, und sah zu wie die Voessen an Safranbrühe aufgetragen wurden, Voessen von Hirn, von Schaffleisch, saure Leber. Als die erledigt waren in bedächtigem Zugreifen, kam in Schüsseln hochaufgeschichtet das Rindfleisch, grünes und dürres, jedem nach Belieben, kamen dürre Bohnen und Kannenbirenschnitze, breiter Speck dazu und prächtige Rückenstücke von dreizentnerigen Schweinen, so schön roth und weiss und saftig. Das folgte sich langsam alles, und wenn ein neuer Gast kam, so wurde von der Suppe her alles wieder aufgetragen und jeder musste da anfangen, wo die Andern auch, Keinem wurde ein einziges Gericht geschenkt. Zwischendurch schenkte Benz, der Kindbettmann, aus den schönen weissen Flaschen, welche ein Maas enthielten und mit Wappen und Sprüchen reich geziert waren, fleissig ein. Wohin seine Arme nicht reichen mochten, trug er andern das Schenkamt auf, nöthete ernstlich zum Trinken, mahnte sehr oft: „Machet doch aus, es ist dafür da, dass man ihn trinkt“, und wenn die Hebamme eine Schüssel hineintrug, so brachte er ihr sein Glas und andere brachten die ihren ihr auch, so dass, wenn sie allemal gehörig hätte Bescheid thun wollen, es in der Küche wunderlich hätte gehen können. Der jüngere Götti musste manche Spottrede hören, dass er die Gotte nicht besser zum Trinken zu halten wisse; wenn er das Gesundheit machen nicht besser verstehe, so kriege er keine Frau.

5. Verlobung und Hochzeit. 4, 88 (Geld und Geist): Resli zog seine Uhr hervor und sagte: „Nimm sie als Ehepfand.“

4, 106: Ist's doch eigentlich Übung, dass Väter Brautbitter bei den Eltern der Braut sind, dass sie hingehen und sagen: „My Bueb möcht dys Meitschi, du wirst doch öppe nüt d'rwider ha, es wird d'r recht sy?“ Manchmal macht man es schöner, wie z. B. jener Aetti, der am Läuferli doppelte des Abends spät, bat, der Alte möchte unter's Fenster kommen, und als er erschien, anhub: „Es ist Gottes Wille, dass mein Bub und dein Meitschi zusammen kommen sollen und da habe ich mich darein ergeben, du wirst wohl auch müssen. Aber fragen hätte ich dich doch mögen, was du Ehesteuer geben willst, öppe drütusig Pfung duecht mi? nit? „z'Sach isch mer recht, antwortete der Andere, aber mehr als hundert Kronen gebe ich allweg nit.“ „Wird nit Ernst sy“ antwortete der Erste. „Wohl ist's, sagte der Andere, nit e Chrüzer meh chan ih gä, selb ist no z'viel.“ „So wird's nicht Gottes

Wille sein, sagte der Erste, dass die zwei zusammenkommen; des Herrn Rathschläge sind unerforschlich und seine Wege wunderbar. Adie wohl und zürn nüt.“ „Z'kunträri“, antwortete der Andere und machte satt (gelassen) das Läuferli zu.

3, 79 (Der letzte Thorberger): Er gab daher wohl die Erlaubniss zur Heirath, forderte aber als Loskauf ein ungewöhnlich Stück Geld, ungefähr, wie er es im Entlebuch zu halten pflegte.

2, 6 (Geld und Geist): Mehr als hundert Wägelein hätten sie zum Hochzeit begleitet, und noch Viele seien auf den Rossen gekommen, was dazumal vielmehr der Brauch gewesen als jetzt, ja sogar das Weibervolk hätte man zuweilen auf Rossen gesehen, und b'sonderbar an Hochzeiten. Das Hochzeit habe drei Tage gedauert und an Essen und Trinken sei nichts gespart worden, man hätte Land auf, Land ab davon geredet. Aber dann hätte es auch Hochzeitsgeschenke gegeben, dass es ihnen selbst darob übel gegruset hätte, zwei Tage lang hätten sie mit abnehmen nicht fertig werden können und noch Leute zur Hülfe anstellen müssen.

5, 115: Wenn das einist heirate, so müsse dem g'hornet, g'klepft, tha sy, dass es e grüsligi Sach syg.

6. Hausbau: Aberglaube. 1, 94 (Schwarze Spinne): Als man aufrichtete und den ersten Zapfen in die Schwelle schlug, so rauchte es aus dem Loche herauf, wie nasses Stroh, wenn man es anbrennen will; da schüttelten die Werkleute bedenklich die Köpfe, und sagten es heimlich und laut, dass der neue Bau nicht alt werden werde, aber die Weiber lachten darüber, und achteten des Zeichens sich nicht. Als endlich das Haus erbaut war, zogen sie hinüber, richteten sich ein mit unerhörter Pracht und gaben als sogenannte Hausräuchi eine Kilbi, die drei Tage lang dauerte.

7. Handwerker. 5, 120 (Geld und Geist): Wenn nämlich so ein Schneider auszieht, so singen alle Schneider um ihn her, einer trägt ihm die Stiefel nach, ein anderer die Flasche, er selbst hat das Glas in der Hand, bedankt sich ringsum, in dem er vortrinkt und hintendrein brüllt, was die andern vorgebrüllt.

8. Märkte. 4, 74 (Geld und Geist): Denn wenn Geigen gehn und lauter gut Schick vom Himmel fallen, am Morgen auf dem Kühmärit, am Abend auf dem Meitschimärit, da hat jeder mit sich selbst zu tun. . .

Man denkt sich gar nicht, wenn man mitten im Gewühle des Ross- oder Garnmärit ist, wie manches Pärchen einsam zusammen sitzt; denn die Narren sind selten, gewöhnlich halbsturme Wittwer, welche förmlich Stuben empfangen, wie allfällig fremde Rosshändler thun, um sich Wittwen und Mädchen vorführen zu lassen, zur Auswahl und zum Heirathen.

9. Aberglauben, a) Angang. 3, 10 (Der letzte Thorberger): Es habe ihm etwas Böses geträumt, ein altes Weib sei ihm heute beim Ausgang begegnet.

b) Hexen. 6, 86 (Gründung Burgdorfs): Grosse Scheu hatten sie vor ihr, weil sie den Hagel machen könne und den Regen hinterhalten.

c) Kapuziner. 4, 34 (Geld und Geist): Man hat viele Erzählungen wie man Geister vertreiben, Erscheinungen verscheuchen könne und wie man dafür manchmal Kapuziner weither beschicken müsse.

d) Liebeszauber. 4, 102 (Geld und Geist): An Liebestränken [so!] glaube ich nicht, obgleich einer in Solothurn sein soll, der verflumeret

starchi und guti Liebestränke gemacht, aber auch verflumeret theuer, doch heigs ihm afe böset damit, heisst's.

e) Samstag. 2, 123 (Geld und Geist): Es ist nämlich noch Sitte, dass am Samstag nach 6 Uhr, oder nach dem Feierabendgeläute nicht mehr gearbeitet wird; man macht lieber am Sonntag Morgen fertig, was Samstags vor 6 Uhr nicht beseitigt werden konnte.

f) Vorzeichen. 1, 122 (Ritter von Brandis): Aber selten auch wird ein bedeutendes Unglück sich ereignen, welches nicht durch besondere Zeichen angekündigt werden soll.

1, 123: Wenn die Frösche sich in die Höhe flüchten, so sei diess ein sicheres Zeichen einer nahen Wasserfluth, in welcher sie nicht sicher auf Erden wären.

Merkten die Katzen ja das Erdbeben und flüchten sich. . .

Ob Niemand in vergangener Nacht gehört hätte, wie Pfähle geschlagen worden seien längs der Emme, wie man es immer höre, wenn sie anlaufe.

10. Volksmedizin. 1, 142 (Das gelbe Vögelein): Wenn sie doch nur dürre Kirschen hätte, fürs Fieber sei nichts Besseres, als ab denselben zu trinken.

Krankheit verpflocken. 1, 83 (Schwarze Spinne): Sie bohrte ein Loch in das Bystal, das ihr am nächsten lag zur rechten Hand, wenn sie bei der Wiege sass, rüstete einen Zapfen, der scharf ins Loch passte, weihte ihn mit geheiligtem Wasser, legte einen Hammer zurecht, und betete nun Tag und Nacht zu Gott um Kraft zur Tat.

1, 84: Unter tausendfachen Todesschmerzen drückte sie mit der einen Hand die Spinne [Pest] ins bereitete Loch, mit der andern den Zapfen davor und schlug mit dem Hammer ihn fest. . .

Nun war der schwarze Tod zu Ende. Ruhe und Leben kehrte ins Tal zurück. Die schwarze Spinne ward nicht mehr gesehen zur selben Zeit, denn sie sass in jenem Loche gefangen, wo sie jetzt noch sitzt.

11. Sagen. 1, 25 (Schwarze Spinne): Dass Sumiswald, noch ehe unser Heiland auf der Welt war, eine Stadt gewesen sei.

1, 27: Dort, wo man noch jetzt, wenn es wild Wetter geben will, die Schlossgeister ihre Schätze sonnen sieht, stand das Schloss.

1, 123 (Ritter von Brandis): So wolle er erzählen, wer schwellen müsse um Mitternacht vor jeglicher Wassergrösse. (Folgt bis S. 131 die Sage vom Ritter von Brandis.)

1, 137 (Das gelbe Vögelein): Von den Erdmännchen hätte es ihnen erzählt, wie sie ganz kleine Leutchen seien und den lieben Kindern allerlei schönes Gfätterzeug brächten; auch von der schönen Feefrau, die im Walde sei und verirrte Kinder heimbrächte.

3, 154—159 (Der letzte Thorberger): (Erdichtete Sage von Ulrich von Thorberg und Petermann von Krauchtal.)

6, 47 (Gründung Burgdorfs): Drüben im Walde und droben vor dem Ausfluss des See's haust ein Drache, ein schrecklich Tier.

6, 57: Und wie der Schooss die Erde spaltet, reisst die ungeheure Kette, mit welcher die Götter den König der Berggeister an der Berge Fuss geschmiedet. Ein grüner Zwerg sei es, ein ungeheurer Demant sei sein Thron, auf dem er sitze mit gräulichen Geberden.

(Roland) 6, 79: Wenn im Kanton Bern einer in Klemme und Verderben kommt, das Volk sagt, er sei im Runzival.

12. Inschriften. 1, 6 (Schwarze Spinne): Dort nahm sie einen schönen Teller, blau gerändert, in der Mitte einen grossen Blumenstrauss, der umgeben war von sinnigen Sprüchen, z. B.:

O Mensch fass in Gedanken
 Drei Batzen gilt z'Pfund Anken.
 Gott giebt dem Menschen Gnad,
 Ich aber wohn' im Maad.
 In der Hölle, da ist es heiss,
 Und der Hafner schafft mit Fleiss.
 Die Kub, die frisst das Gras,
 Der Mensch, der muss ins Grab.

13. Ortsnamen: Etymologische Sagen. 3, 90 (Der letzte Thorberger): Aber es empfangen sie die Röthenbacher als echte Schweizermannen, blutig floss der Bach an selbem Tage in die Emme und hiess von da an mit Recht der Röthenbach.

6, 141 (Gründung Burgdorfs): Den wilden Strom, an dessen Mündung Emma gehaust, wo sie ihm das Leben gerettet nannte er Emma oder Emme, und dessen Namen er führt bis auf den heutigen Tag.

Basel.

E. Hoffmann-Krayer.

Hochzeit- und Totengebräuche im Wallis.

Über die Volksgebräuche im Wallis bei Vermählungen, Geburten und Beerdigungen habe ich mich in meinen zahlreichen Schriften über dieses merkwürdige Land öfters vorübergehend vernehmen lassen. Auf besondere Veranlassung hin will ich darüber hier nur einige Tatsachen zusammenstellen. Ob und wann diese Gebräuche früher auch unten im Rhonetale beachtet wurden, müsste erst noch besser in Erfahrung gebracht werden. Auch oben in den Seitentälern verliert die Überlieferung täglich an Anhängern. Doch wären sicher heute noch viele Reste davon aufzufinden.

Bei der Geburt eines Kindes wurde, ohne Unterschied des Geschlechtes, ein kleines Fass Wein bei Seite gestellt und bis zum Hochzeitstag des Betreffenden unberührt gelassen.¹⁾ Aus der Kirche zurückgekehrt wurden die Gäste in oder vor den Keller geladen, wo es galt, dem alten, guten Weine zuzusprechen und dem Paare Glück zuzutrinken. Dabei bediente man sich hölzerner Schüsseln, welche man nur im Keller aufbewahrte und nie in die Wohnung hinaufnahm. Auch das Schwarzbrot und der Käse wurden in hölzernen Becken geboten, welche ebenso ihren Aufenthalt nur im Keller hatten. Nach der Hochzeit wurde das Fässchen wieder aufgefüllt und nun aber bis zum Tode des einen oder andern des Paares verschlossen aufbewahrt. An diesem Tage kamen die Freunde wieder in den Keller, um der gleichen Bewirtung beizuwohnen. Die gleichen Becher und Holzteller kreisten, bis das Fass leer war. Bei guten Jahrgängen „nährte“ man in der Zwischenzeit den Wein durch einige Liter Neuen.

¹⁾ Vgl. HANNS BÄCHTOLD, Verlobung und Hochzeit (Basel 1914) 1, 43 § 48.